

## JOHN VON DÜFFEL

John von Düffel ist ein deutscher Dramaturg und Schriftsteller. Von Düffel wurde am 20. Oktober 1966 in Göttingen geboren. Er ist der älteste Sohn des Universitätsdozenten, Gymnasiallehrers und Übersetzers Peter von Düffel und der Philosophin Gudrun von Düffel; als Kind hat er mit seiner Familie in Irland und in den USA gelebt. 1985 legte er sein Abitur an einem Oldenburger Gymnasium ab und studierte anschließend Philosophie, Germanistik und Volkswirtschaftslehre an den Universitäten in [Stirling](#) (Schottland) und Freiburg im Breisgau. 1989 wurde er mit einer Arbeit zur [Erkenntnistheorie](#) promoviert. Nach kurzer Tätigkeit als Journalist und Theaterkritiker arbeitete er von 1991 an als Dramaturg in Stendal, Oldenburg, Basel, Bonn und seit dem Jahr 2000 in Hamburg. Das erste von ihm geschriebene Theaterstück, „OI“ wurde 1995 uraufgeführt.

Zu Bekanntheit gelangte er vor allem mit seinen Stücken „Das schlechteste Theaterstück der Welt“ und „Solingen“, mit dem er zu den Mülheimer Theatertagen 1996 eingeladen wurde. Düffels „Die Unbekannte mit dem Fön“ und „Rinderwahnsinn“ gehörten 1999 zu den meistgespielten Stücken in Deutschland.

1998 erhielt von Düffel für "Vom Wasser" beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb den Ernst-Willner-Preis der Verleger und wurde inzwischen mit weiteren Literaturpreisen ausgezeichnet. "Nachtfahrt" erschien 1999, der Roman "Zeit des Verschwindens" im Jahr 2000 „Zeit des Verschwindens und 2004 "Houwelandt". Eine Dokumentation über die Entstehung des Romans Houwelandt erhielt den Deutschen Fernsehpreis.

Nach der viel gelobten Erzählung „Hotel Angst“ (2006) legte Düffel den Roman „Beste Jahre“ (2007) vor, der von der Fachkritik fast einmütig als Enttäuschung bezeichnet wurde.

Im Jahr 2011 brachte John von Düffel den Roman "Goethe ruft an" heraus. Das Buch handelt vom Schnittpunkt zwischen Lesen und Leben.

Seit Sommer 2009 ist er am Deutschen Theater Berlin.

### Quellen:

[http://www.johnvondueffel.de/John/Zur\\_Person.html](http://www.johnvondueffel.de/John/Zur_Person.html)

<http://www.buecher-wiki.de/index.php/BuecherWiki/DueffelJohnVon>

<https://www.buchtips.net/bio75-john-von-dueffel.htm>

## Goethe ruft an

Es gibt zwei Sorten von Schriftstellern: die strahlenden Zauberer und die erfolglosen Zweifler. Der Erzähler von John von Düffels neuem Roman gehört zweifellos zu den Erfolglosen. Seit Jahren schon sitzt er "an etwas Größerem". Doch er hat einen Förderer: Goethe. Der heißt natürlich nicht wirklich so doch wenn irgendjemand heute Goethes Format hat, dann er. Ein Klassiker zu Lebzeiten, ein Literaturgott. Seine Lesungen gleichen Messen. Oder Rockkonzerten. Goethe überredet den Freund, ihn bei einer Veranstaltung in der Lausitz zu vertreten. Seine Assistentin bringe ihm den Ordner mit den Unterlagen gleich vorbei, der alles enthalte, was zum erfolgreichen Schreiben nötig sei. Aber Vorsicht: Es ist sein einziges Exemplar. So kommt der Erzähler in den Besitz der Goethe-Formel. Und macht gleichzeitig die Bekanntschaft von Frau Eckermann. Sind Formel und Frau bei ihm in guten Händen? Goethe ruft an erzählt die ebenso rasante wie charmante Jagd nach dem Geheimnis des Erfolgs und nähert sich darin auf augenzwinkernde Weise dem Schnittpunkt von Lesen und Leben.

### REZENSIONEN

#### Rezensionsnotiz zu *Süddeutsche Zeitung*, [05.11.2011](#)

Rezensentin Meike Fessmann hat John von Düffels sechsten Roman "Goethe ruft an" mit gemischten Gefühlen gelesen. Die Geschichte um einen Schriftsteller, der aus Angst vor dem Scheitern mit seinem Roman nicht fertig wird und sich zugleich mit einem erfolgreichen, "Goethe" genannten Freund und Kollegen, der den Durchbruch längst geschafft hat, messen muss, hat die Rezensentin zwar durchaus unterhalten - der Ich-Erzähler erscheint ihr aber doch zu "geschwätzig". Als eben jener Erzähler von seinem Freund die Möglichkeit verschafft wird, in dessen Namen ein Seminar zum Thema "Leichtschreiben" in einem Luxushotel vor kuriosen Nachwuchsautoren zu halten, verfolgt die Kritikerin nicht nur amüsiert die Verzweiflung des Protagonisten, sondern erhält auch interessante Einsichten in das literarische Handwerk. Zu großen Teilen bestehe Düffels Roman aber leider aus der Imitation "überzeichneter Sprechweisen" und sei deshalb leider nur "Mittelmaß", so die Kritikerin.

[Lesen Sie die Rezension bei buecher.de](#)

#### Rezensionsnotiz zu *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, [26.08.2011](#)

Einen etwas zwiespältigen Eindruck hat John von Düffel Roman über die Schwierigkeiten des Schreibens bei Ernst Osterkamp hinterlassen. "Goethe ruft an" ist in seinen Augen eine komödiantische Farce mit "herrlich ins Karikaturistische" überdrehten Figuren. Er bescheinigt dem Werk um einen erfolglosen, von Selbstzweifeln und Schreibblockaden geplagten Schriftsteller, der für einen Freund, einen höchst erfolgreichen Großschriftsteller, genannt Goethe, einen Schreibkurs in der Lausitz übernehmen soll, bei dem natürlich alles schief geht, auch viel Witz, Ironie, brillante Dialoge, kurz: Virtuosität. Andererseits kann die zur Schau gestellte Virtuosität für Osterkamp eine "gewisse Leere" nicht verbergen. Überhaupt scheint ihm der Autor viele Situationen schlicht zu überreizen. Zudem findet er die Erzählerfigur nicht wirklich interessant. Und nicht zuletzt ist dieser "Jux" mit 320 Seiten für seinen Geschmack einfach zu lang geraten.

QUELLE: <https://www.perlentaucher.de/buch/john-von-dueffel/goethe-ruft-an.html>

*FRANKFURTER ALLGEMEINE  
(LANGE VERSION)  
Wassergespräche nach Kaminfeuerart  
VON ERNST OSTERKAMPF*

**Vom Zwang zur Tiefe und dem Fehlen der Mitte: John von Düffel schreibt einen Roman, der von den Schwierigkeiten des Schreibens handelt - und der mit ebendiesem so seine Mühe hat.**

„Goethe ruft an“ lautet nicht nur der Titel, sondern auch der erste Satz von John von Düffels neuem Roman, in dem es viel um erste Sätze geht. Auf der vorletzten Seite des Romans stellt dessen Erzähler kategorisch fest, „Goethe ruft an“ sei aufgrund seines mangelnden Gehalts „doch kein erster Satz“, und relativiert damit ironisch das Problem des ersten Satzes, über das endlos in diesem Buch diskutiert wird. Allerdings wird in diesem Roman, der von einem Schreibkurs in der Lausitz erzählt, nie über Titel gesprochen, was schade ist, denn nun stellt sich doch die Frage, ob „Goethe ruft an“, obgleich kein guter erster Satz, denn ein guter Titel für einen Roman sei. Klingt er nicht arg nach einem literarischen Pennälerscherz? Leider wird man sagen müssen, dass gerade aus diesem Grund sein Titel den Roman gar nicht schlecht charakterisiert.

Dabei ist der Goethe dieses Buches gar nicht der richtige Goethe, sondern ein Freund des Erzählers: ein Großautor und Erfolgsschriftsteller ohnegleichen, mit ungehemmter Vitalität unablässig auf hohem und höchstem Niveau produzierend, auf allen Podien dieser Welt zu Hause, mit Preisen gesegnet, auf die Spitzen der Bestsellerlisten abonniert und deshalb von dem Erzähler mit so widerwilliger wie eingeschüchterter Ironie als Klassiker zu Lebzeiten

Goethe genannt. Der Erzähler selbst aber ist als Schriftsteller in jeder Hinsicht das Gegenteil Goethes: gänzlich erfolglos, die wandelnde Schreibblockade, nicht einmal ein unerfülltes Versprechen, literarisch und auch sonst der Welt ziemlich abhandengekommen. Ausgerechnet diesen literarischen Underdog bittet der große Goethe in einem Überraschungsanruf, von heute auf morgen als sein Stellvertreter einen Schreibkurs in einem Spreewaldhotel zu übernehmen, den er selbst zweimal, mit größtem Erfolg natürlich, geleitet hat; Thema: „Leichtschreiben“. Denn Goethe muss rasch nach China fliegen, weil dort sein Goethe-Roman ganz oben auf die Bestsellerliste gelangt ist. Damit nichts schiefgehen kann, schickt Goethe gleich seine Assistentin - in den Augen des Erzählers naturgemäß Frau Eckermann - mit einer Mappe vorbei, in der er beim ersten Kurs in einem gewaltigen Rausch allerleichtesten Schreibens all das niedergelegt hat, „was es zum Thema Leichtschreiben zu sagen und zu schreiben gebe“, nicht zuletzt die Formel für den idealen, also so leicht wie tief geschriebenen Goethe-Roman. Vom Redefluss des großen Meisters überwältigt, sagt der Erzähler zu.

### **Alles geht schief, was schiefgehen kann**

Von da an steht fest, dass alles völlig danebengehen muss. Denn die von John von Düffel seinem Buch zugrunde gelegte Personenkonstellation aus einem klaren Plus und einem ebenso klaren Minus - der eine Autor wie der andere in karikaturistischer Überzeichnung - ist nicht diejenige eines sich um psychologische Plausibilität bemühenden Romans, sondern die der Farce, der Situationskomödie - kein Wunder also, dass dieser Roman zum größten Teil aus Dialogen besteht. Alles geht schief, was schiefgehen kann, und dies nicht allein deswegen, weil nun einmal ein Minus kein Plus zu ersetzen vermag, nicht einmal in der Didaktik des kreativen Schreibens, sondern weil die vier Teilnehmer des Kurses - hinzu kommt am letzten Tag als Überraschungsgast Frau Eckermann - ohnehin nur daran interessiert sind, an die Geheimnisse der Goethe-Mappe zu gelangen: der pensionierte Großkritiker Schwamm, der einst aufs tödlichste das erste Buch des Erzählers verrissen hat und seit Jahren

vergeblich versucht, den ersten Satz für ein eigenes literarisches Werk zu finden; die schamlos produktive Unterhaltungsschriftstellerin Hedwig (wie Courts-Mahler), ein hoch erotisches „Panther-Weibchen“ auf vergeblicher Suche nach literarischer „Tiefe“; die gouvernantenhaft strenge Marlies, die ausgerechnet mit menschenleerer Naturlyrik Nähe erschreiben will, während ihr homosexueller Ehemann Hermann an einem Erzählwerk arbeitet, dessen einziges Thema die Entfernung („räumliche, zeitliche und die Entfernung zwischen dir und mir“) bildet. Das sind, wie man sieht, vier herrlich ins Karikaturistische überdrehte Figuren, mit denen sich gut arbeiten lässt, was John von Düffel auch mit eminentem Witz tut. Nur: Diese Figuren sind Komödientypen, keine Charaktere, die Geheimnisse haben oder unvermutete Ambivalenzen aufweisen. Solche Typen interessieren den Leser nicht um ihrer selbst willen, sondern nur der komischen Effekte wegen, die sie produzieren.

Es gehört zu den beliebten Effekten der Farce, dass dasjenige, was alle haben wollen, gar nicht existiert. Der Erzähler hat Goethes „Leichtschreiben“-Mappe denn auch schon am ersten Kurstag verloren, ohne je eine Seite darin gelesen zu haben, und bemüht sich fortan verzweifelt, dies vor den Kursteilnehmern zu verbergen, was wiederum den Anlass für mannigfache komische Situationen liefert. Als ihm dies zu anstrengend wird, platzt plötzlich bei ihm der Knoten, und so schreibt er in einem nächtlichen Rausch mit einem Füller, den Goethe ihm geliehen hatte, seine eigene „Leichtschreiben“-Mappe, als habe es nie eine Schreibblockade gegeben. Tenor: heraus aus der Goethe-Nähe, die bisher jeden in ihrem Bann gehalten und um seine „eigene Stimme“ gebracht hat: „Und wie durch ein Wunder bin ich immer mehr geworden mit jedem Satz, jeder Seite, immer mehr ich selbst.“ Aber Goethes Füller ist, wie von Düffels kluge Ironie es will, stärker als der Erzähler, und so redet er am Ende, als ihm die Kursteilnehmer endlich zuhören, nach seiner angeblichen Ichfindung als Autor erst recht wie ein Sprachrohr Goethes - „denn das sei in Wahrheit jeder große Roman: ein Gespräch mit dem Element, dem Elementaren, ein Kaminesgespräch voller Wassergedanken, ein Wassergespräch

nach Kaminfeuerart, bei dem übrigens gar nicht vom Wasser die Rede sein müsse“. Man darf, wie man sieht, bei dem Wasser-Spezialisten John von Düffel einen hohen Sinn für Selbstironie voraussetzen.

### **Der Leser hat es mit einem prächtigen Stück Virtuosenliteratur zu tun**

Denn natürlich ironisiert er, der Szenisches Schreiben an der Berliner Universität der Künste lehrt, mit diesem Roman über einen Schreibkurs, dessen einziges positives Resultat bei den Teilnehmern darin besteht, dass nun selbst Hedwig eine Schreibblockade hat, auch sein eigenes Tun. Das tut er mit krachender Virtuosität. John von Düffel schreibt glänzende, oft überaus witzige Dialoge, womit er wieder einmal unter Beweis stellt, wie gut er das schriftstellerische Handwerk beherrscht. Nur sind seine Dialoge in der Regel viel zu lang, weil er die Effekte, die eine Situation hergibt, bis zum Äußersten ausreizt. Der Leser hat es also auf weite Passagen mit einem prächtigen Stück Virtuosenliteratur zu tun, das seine eigene Virtuosität mit Schmackes zur Geltung kommen lässt - was freilich mit einer gewissen Leere erkaufte ist.

Das hängt auch damit zusammen, dass die Erzählerfigur selbst weitgehend uninteressant bleibt, und damit fehlt dem Roman die Mitte. Dieser Schriftsteller von der traurigen Gestalt bezieht seinen dialogischen Gestus in seiner liebenswürdigen Schusseligkeit und seiner hilflosen Nervosität aus der Manufaktur Woody Allens, ohne je die intellektuelle Statur einer Woody-Allen-Figur zu entwickeln; tatsächlich lässt John von Düffel seinen Erzähler kaum je einen geistig belangvollen Satz sagen und ihn sich stattdessen mit vielfachem „äh“ durch die Dialoge hangeln, was auf die Dauer enervierend wirkt. Das ist das eine. Das andere ist, dass sich nicht recht erschließt, auf welches Problem der satirische Gestus des Romans eigentlich reagiert: die deutsche Trennung von E und U, die Opposition von Fläche und Tiefe, wachsender Dilettantismus und Einfallslosigkeit im literarischen Mainstream und eine damit einhergehende Fixierung der Leserschaft auf alte Meister? Dies alles oder auch gar nichts davon? Und sind dies überhaupt Probleme? Oder will er sich einfach nur einen Jux auf Kurse in kreativem Schreiben machen?

Wie auch immer: Dieser Jux ist mit 320 Seiten zu lang. Schon Mozart hatte Anlass, sich über dilettierende Kollegen zu ärgern; also schrieb er sein Sextett „Ein musikalischer Spaß“, mit dem er sich über deren Mangel an technischen Fertigkeiten und künstlerischen Einfällen lustig machte. Dies Stück dauert zweiundzwanzig Minuten, und auch deshalb währt die Freude von Mozarts Hörern an diesem kurzen Spaß ewig.